
FORSCHUNGSBERICHTE

Michael de Ferdinandy, Puerto Rico — Thomas v. Bogyay, München

Neue Monographien über die Geschichte der Hunnen

Vorbemerkung der Redaktion: Die Hunnenforschung ist in Ungarn nicht nur aus geographischen Gründen stets ein nationales Anliegen gewesen. Simon de Kéza hat in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts die These verkündet, Hunnen und Ungarn seien ein und dasselbe Volk. Jahrhunderte hindurch hat diese — übrigens falsche — Vorstellung das Selbstwußtsein der Ungarn mitgeprägt. Die Hunnen haben jedoch auch das Schicksal des spätantiken Europas entscheidend mitgestaltet. Ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung entsprechend waren sie immer ein wichtiges Thema der internationalen Geschichtsforschung. Es ist schier unmöglich, über alle Arbeiten zu berichten, die in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Sprachen, deutsch, englisch, französisch, japanisch, russisch, ungarisch usw. über die Hunnen veröffentlicht worden sind. Es wird aber wohl von Interesse und nützlich sein, die auf die Gesamtheit der Probleme ausgerichteten Monographien der letzten 20 Jahren zu überblicken. Michael de Ferdinandy übernahm die schwierige Aufgabe, die wesentlichen Erkenntnisse der von Franz Altheim und einer Anzahl Mitarbeiter verfaßten fünfbändigen »Geschichte der Hunnen« zusammenzufassen und kritisch zu werten. Vgl. den umfangreichen kritischen Forschungsbericht von Robert Werner: »Zur Geschichte der Hunnen«, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N. F. Band 14, 1966, S. 243—260. Die Werke von Otto J. Maenchen-Helfen und Hermann Schreiber bespricht Thomas von Bogyay. Das Taschenbuch des angesehenen Mongolisten, Louis Hambis, »Attila et les Huns«, Paris 1972, war uns bis zum Redaktionsschluß leider nicht zugänglich.

1. Franz Altheim: *Geschichte der Hunnen*

Franz Altheim: (in Zusammenarbeit mit Ruth Stiehl und mit Beiträgen zahlreicher Mitarbeiter) *Geschichte der Hunnen*, Bd. I. Von den Anfängen bis zum Einbruch in Europa, Berlin, 1959; Bd. II. Die Hephtaliten in Iran, Berlin, 1960; Bd. III. Kampf der Religionen, Berlin, 1961; Bd. IV. Die europäischen Hunnen, 2^o, Berlin—New York, 1975; Bd. V. Niedergang und Nachfolge, Berlin, 1962. (Walter de Gruyter)

»An der Stelle..., wo der Tanais (der Jaxartes) mit allmählicher Wendung gen Norden die letzten Stromengen bildet, um sich fortan durch die Sandsteppen weiterzuwühlen, ... (an) einer der merkwürdig-

sten Völkerscheiden des inneren Asien« lag — laut Altheim's großen Buches — das Reich der Hephthaliten, das der sog. »weißen Hunnen«. Zwar betont Altheim selbst die Dürftigkeit der Daten über die Geschichte dieses Volkes (2, 257) sieht aber trotzdem in seiner Staatsgründung die erste hunnische politische Form von weltgeschichtlicher Tragweite. Auf typische Weise auch für die späteren Reiche der Reiterhirten, tritt auch bei den Hephthaliten eine duale Struktur zutage, die für alle Schichten ihres Volkes wie ihren kulturellen und politischen Aufbau bezeichnend blieb: neben der von der hohen Kultur Irans ergriffene, zur seßhaften Lebensform übergegangene Hälfte dieser Hunnen bestand auch weiterhin die andere, jene, die der altertümlichen Lebensweise und Weltanschauung nicht untreu wurde (1, 39, 46). Der bergige Süden und der flache Norden ihres Gebietes drückt auf geographischer Ebene die selbe Zweiheit aus. Eine herrschaftliche, ja ritterliche Kultur von Burgen, auf denen dieses türkische Herrenvolk saß (1, 51), erhob sich über Zelte, Tierzucht, nomadisierende Lebensformen der weiten Steppen (1, 85), die sich von Iran durch Turan dem Norden zu erstreckten. Diese Zweiheit brachte aber auch die Spannung mit sich, die sich fortan für alle großen kulturellen und politischen Formationen der Steppenvölker als charakteristisch erwies. Altheim spricht von der Spannung von Iran und Turan: zwei Welten verschiedenster Eigenart, wenn auch gleich die letztere der ersteren gegenüber in vielem die empfangende, die aufnehmende war. Noch eine weitere zwifache Gliederung tritt hervor, um sich ebenfalls als ein bleibendes Merkmal der Reiche der Steppen zu erweisen. Schon im fernen Osten, östlich des Baikalsees, in sog. Otükän, dessen Gelände Altheim als formende Keimzelle des späteren Hunnischen ansieht (1,101ff), wie nachher auch in den Siedlungsplätzen der Steppen zwischen Balkasch- und Aralsee (1, 53), lagerten diese türkischen Aristokraten über eine indogermanische Bevölkerungsschicht, — Alanen in der Mehrheit der Fälle. (1, 53f) So lagerten später die weiß-hunnischen Herren Ostirans über ein ihnen unterworfenen für sie arbeitendes iranisches Volkstum (1, 105). Ihre Fürsten trugen gleichzeitig einen türkischen und einen iranischen Namen (1, 48). Sie führten ein Parasitendasein in Hinsicht auf die ihnen unterworfenen arbeitenden Schichten und schmolzen allmählich mit diesen: ihren iranischen Untertanen zu einem Volke zusammen. Anders die andere Hälfte des Volkes, die die weiten Steppen bewohnte. Zwar unterordneten sich auch denen alanische Stämme und Stammesteile. Allein — Hunnen wie Alanen waren ja Reiterhirte — da formte sich aus den beiden Hälften, trotz ethnischer wie sprachlicher Unterschiede, eine einzige, nicht nur politische oder gesellschaftliche, sondern vor allem militärische Einheit. So erklärt sich, warum die Alanen mit ihren hunnischen Herren gemeinsame Sache machten: als nach einer katastrophalen Dürre und Trockenheit, die ihren Tiefpunkt im Jahre 362 erreicht haben mochte, in einem der kältesten Winter, die die Erinnerung der eurasischen Völker kennt, durch den plötzlichen Mangel an Wasser und Nahrung wie auch Verringerung des Weideertrags aufgeschreckt (1, 112, 113), ein Fluten — das man nur darum nicht als Flucht ansprechen kann, weil es militärisch gar großartig organisiert war, — nach dem Westen

begann, tauchten sie zusammen als unwiderstehliche kriegerische Stoßkraft vor den Augen der Goten Hermanerichs, des Königs ihres südrussischen Reiches, auf (375). Wolga und Don leisteten die erhoffte Verteidigung nicht, denn selbst ihre Unterläufe waren mit dickem Eis bedeckt: eine Landstraße für den einbrechenden Feind.

Dieser ist erst jetzt endgültig zu einem Volk geworden. Der Vorgang vollzog sich in verblüffend kurzer Zeit, im Verlauf einer Wanderung. »Nicht Vereinigung auf begrenztem Raum, sondern Ausdehnung und weitflächige Wirkung führen zur Vereinigung, — bemerkt Altheim — gleich den Mongolen, haben sich auch die Hunnen als völkische und geschichtliche Individualität erst gefunden als sie sich der Welteroberung zuwandten« (1, 369).

Was so begonnen war, machte Schule. Im Jahre 558 zerstörten die aus dem fernen Osten eindringenden Türken das Reich der Hephthaliten, worauf aus dem selben Völkerreservoir, in dem sich auch die 375 auf den Westen sich losstürzenden Hunnen formten, nacheinander die Ouar und die Chunn (die sich dann in Europa Awaren nannten), die Proto-Bulgaren, die Onoguren (1, 255f), die Chasaren in verschiedenen Wellen nach Europa geströmt sind (1, 86, 277). Es fällt auf — bei der reichen, z. T. noch aus Mittelasien stammenden Kunst der Awaren, — wie wenig als künstlerisches Erbe der Hunnen anzusprechen ist und wie befremdend unreiternomadisch wirkt dieses Wenige. (5, 266f). Anscheinend haben sie ihren alten Formenschatz auf der pontischen Steppe aufgegeben oder aber einen solchen gar nicht gehabt. Ammianus Marcellinus spricht ihnen sogar eine eigene Religion ab (4, 293). Es ist nicht ganz so, denn Spuren von einem Schamanismus bei ihnen, einer Gleichstellung Attilas mit ihrem Größten Gotte, von Weissagungen, die tiefsten Eindruck machten, ja vom Vorhandensein einer Priesterschaft, die die Weissagungen vollzog, sind bekannt. Wichtiger als solche Reste ist das »Leben und Denken im Tier« (L. Frobenius), das in mehreren Fällen zum Ausdruck kommt — nicht nur in den Störchen von Aquileja, der *aves futurarum rerum providae* des Jordanes (1, 224), sondern vor allem in einigen hunnischen Sagen, die auf uns gekommen sind. Ihre Ursprungssagen, mit weisendem Tier, den beiden Verfolgern, die Brüder, ja Zwillinge sind, gehören zu der wohlbekannteren Familie ähnlicher Mythen, die im nördlichen Eurasien — und nicht nur dort — allorts verbreitet sind. Die Sage nimmt jedoch spezifisch hunnische Form an, als wir erfahren, ein Hirtenknabe sei durch eine verletzte Kuh an ein mit seiner Spitze aus der Erde hervorstechendes Schwert geleitet worden; er grub es aus, trug es zu seinem König, der es als »Gottes Schwert« und sich infolge seines Auffindens als den zur Weltherrschaft durch die Gottheit selbst Erwählten erkannte (4, 312). Freilich sind die alle Angaben großen Gewichts; gleichzeitig überrascht jedoch die nicht nur sporadisch vorkommende Aufgeschlossenheit der Hunnen in Europa für das Christentum (3, 17—21), in Asien für die Lehren des Zoroastrismus (3, 28—31). *Hunni discut psalterium*, jauchzt schon der hl. Hieronymus, während man vom hl. Johannes Chrysostomos erfährt, daß es Presbyter, Diakone usw. gab,

die den Hunnen das Wort in ihrer eigenen Sprache kündeten. Nicht nur in Europa (Timotheos, »Bischof Tomis und Skythiens«), auch in Asien — beispielsweise unter den Hephtaliten — hat es Bistümer gegeben. Syrische Geistliche beschäftigten sich mit der Übertragung der Hl. Schrift ins Hunnische.

Wie man es aber, Jahrhunderte später, am Falle der schon christlichen Ungarn ablesen kann, die Offenheit vor den großen »Missions- und Erlösungsreligionen« tut weder unter den europäischen noch unter den asiatischen Hunnen ihrem alten Sagengute Abbruch. Für Europa konnte sogar — und eben vom besten Kenner von Kunst und Kultur der Völkerwanderungszeit, N. Fettich (4, 142) — darauf hingewiesen werden, daß während Attilas Wirken im europäischen Norden sich eine große geistige (künstlerische, dichterische) Renaissance im Aufzuge befand, deren Charakter entschieden und bewußt ein heidnischer war. »... nach Attila und durch ihn angeregt habe das heidnische Geistesleben Europas... seinen Gipfel erstiegen.« In den Kapiteln »Heldenlied« und »Der Burgunden Untergang« deutet und vertieft Altheim den Gedanken Fettich's. Es ist das Schicksal der »germanischen Gesamtheit«, die ihm vorm Augen schwebt. Er sagt: »Attila hat ihr die Frage nach ihrer Existenz aufgenötigt und den Entscheid darüber abverlangt.« (4, 144). »Der Burgunden Untergang und Attilas Tod waren Geschehnisse, die sich vor den Augen der germanischen Welt vollzogen hatten. Es waren geschichtliche Ereignisse...« (4, 198—199) Durch sie erwachte der Sinn für »Tragik als geschichtliche Form« (4, 209ff) und suchte für sich den entsprechenden Ausdruck im Heldenlied. »Alles was das germanische Heldenlied kennzeichnet, — fährt Altheim fort — ist... in dessen hunnischen und alanischen Vorgängern bereits vorhanden. Kämpferische Tat ebenso, wie das große Schicksal über ihr; eigne Macht und Stärke, die an dem, was 'die Norne sprach', zerbricht und zugleich sich behauptet; ins Tragische gesteigertes Heldentum als Maß der Dinge.« (4, 221) Hier hat sich der Burgunden Untergang und die heroische Selbstbehauptung der »germanischen Gesamtheit« vor dem Hintergrund jenes so wesentlich anders gearteten Hunnentums den weltliterarisch gültigen Ausdruck geschaffen. »Nicht im reingermanischen Raum ist die Dichtung entstanden — betont Altheim. — ...eine Katastrophe hat den Sinn für tragische und heldische Größe angerührt... der Wille, es dichterisch zu gestalten, entzündete sich an der Berührung mit einem fremden Volkstum« (4, 206).

Und hier, als man bereits für das kreative Verständnis der sich eröffnenden großen Perspektive empfänglich wurde, bricht das Kapitel jäh ab ohne dem Leser über diese »Berührung mit einem fremden Volkstum« Auskunft zu geben. Denn nicht das »Romanische« war jenes fremde, das die alte Germania mit so mächtiger Gebärde angerührt hat, sondern — folgend aus Alheim's gewählten Thema so, wie auch aus dem historischen Geschehen selbst — das Hunnische. Nicht ohne tiefem Sinn bahnt sich Attilas tragisches Schicksal den Weg bis in die Eddalieder des fernsten Nordens hinauf; kein Zufall, daß der zweite Teil des deutschen Nationalepos im Hunnenland, am Hofe Attilas spielt, den Unter-

gang der Burgunden sich dort vollziehen läßt. In Altheim's Sinn spreche ich, wenn ich betone: Für die frühe Germania heißt das große historische Erlebnis Attila und seine Hunnen; für das frühe Deutschtum aber Stephan der Hl. und seine Ungarn, — wie das der Deutsche S. Cassel in seinen »Magyarischen Alterthümern« schon im Jahre 1848 mit aller Klarheit erkannt und dargestellt hatte.

Wenn aber uns in den Kapiteln über Heldenlied und Burgunden eine Würdigung der »hunnischen« Hälfte des Nibelungenliedes fehlte, so fehlt uns in den historischen Kapiteln des IV. Bandes eine Erklärung darüber, wie es denn »eigentlich geschehen« ist, daß die wilden Horden des Ammianus Marcellinus — in einem Zeitraum von nicht einmal fünfundsiebzig Jahren — zu den in geordneten Verhältnissen, ja in frühfeudalen sozialen Formen lebenden Ministern und Schreibern, Logádes und Kriegern jenes Attila wurden, den im Jahre 448 Priskos besuchte. Die Logádes (4, 282, 286) werden uns zwar als Inhaber »einer feudalen Gutsherrschaft« vorgestellt, dabei muß jedoch in Erwägung gezogen werden, wie wenig ihre »kommenden Formen des Mittelalters« vorwegnehmende soziale Stellung einen Ausgangs-, sondern — ganz im Gegenteil — den Endpunkt in der europäisch-hunnischen Entwicklung bedeutet, einer Entwicklung, über die in Altheim's großem Werke kaum eine Bemerkung fällt.

Wir verdanken unserem Autor die richtige Einschätzung des Priskos Rhetor (4, 300 ff). Er gehört in der Tat zu den »Großen« so der Geschichtsschreibung wie der Weltliteratur. Trotzdem wird Altheim den Schilderungen dieses »Großen« nicht ganz gerecht. Mit außergewöhnlichem Taktgefühl, einer Gabe von Verstehen- und Einfühlen-Können, die ihresgleichen spotten, geistigem Entgegenkommen, ja einer gewissen Art von Liebe schildert der Grieche das große und in der Tat köstliche Spiel, das Attila und seine Hunnen mit der byzantinischen Gesandtschaft und vor allem dem »betrogenen Betrüger«, dem elenden Vigilas treiben. Dem modernen Deuter dagegen — obwohl er gleichfalls ein großer Historiker ist — entgleitet der Sinn des östlichen Witzes vollends; auch er entdeckt den Spaß nicht, der — so sagt er's selbst — »freilich von der Gegenseite nicht begriffen wurde« (4, 294). Des Weiteren fällt auf, daß — wengleich so Vieles an dem großen Hunnen richtig gesehen wird (4, 312-3, 321, 323), letztendlich entgeht ihm trotzdem die diesem Menschen wirklich eigene Art: An dem, der selbst den gegen ihn selber geplanten Mordschlag mit Großmut und Überlegenheit verzeihen konnte, erblickt er bloß »die unvermittelte Brutalität«. Hier wird plötzlich und unerwartet fast alles zurückgenommen, was früher den Hunnen, als Leitern einer nordeuropäisch-heidnischen Renaissance eingeräumt wurde.

Die Autonomie des alten Denkens und seiner Wahrheit steht auf der Waage. Die Analogie der Erzählung Herodots über die salaminische und die Priskos' über die katalaunische Schlacht (4, 325-9) konnte uns ebensowenig überzeugen, wie die der sagenhaften Geschichte des Franken Siegfried und der tatsächlichen des Goten Uraja (4, 204-5). In beiden Fällen treffen Ereigniskörnchen aufeinander, die jedoch nicht genügend

charakteristisch sind, um ihren Einzigkeitswert — und dadurch die Gültigkeit der Analogie — beweisen zu können. Und würde auch die Gleichung Uraja-Siegfried, Salamis-Katalaunum an und für sich der Sachlage entsprechen, was wäre denn dadurch für die tiefere Erkenntnis des Siegfried-, bzw. des Attila-Schicksals gewonnen? Nichts oder doch nur sehr wenig.

Noch eine letzte Bemerkung sei uns erlaubt. Da im V. Band — »Niedergang und Nachfolge« — unser Autor einerseits mit der geschichtlichen Entwicklung all jener Völker, die in Osteuropa — so oder so — attilanisches Erbe vertraten: Proto-, Wolga- und Donau-Bulgaren, Onoguren, Chasaren, Awaren und Ungarn, dem Leser schuldig bleibt, (während noch 1951, in Altheim's »Attila und die Hunnen« über beiden Letzteren zu lesen war, auch sie gehörten zur »Nachblüte« jener »geistigen Entwicklung,« deren Anreger Attila und seine Hunnen waren, 140); andererseits aber der »Niedergang« seiner Hunnen schon im IV. Band vorgetragen wurde, wollen auch wir mit diesem Schluß unsere Betrachtungen beenden.

Der Untergang des Hunnenreiches, die Flucht des Attila-Sohnes Ernach nach Klein-Skythien führen den Autor nach der Dobrudscha. Überraschenderweise läßt er das große Thema in dieser »braungebrannter Öde« der »Einförmigkeit« einer »Steppe ohne Baum und Strauch«, die dauernd am Rande: im toten Winkel großer Geschichte lag, buchstäblich im Sande dieser trostlosen Landschaft verlaufen. Und er endet mit der Erwähnung der »Keimzellen des Rumänentums«, jener Vlachen oder Walachen, die mit den Hunnen und der attilanischen Welt überhaupt keine — weder historische, noch geistig-kulturelle — Berührungspunkte hatten. Ob sich »ein Restbestand« ihrer »im Bereich der Munții Apuseni« hielt oder nicht (2, 221, 4, 185), ob die Hunnen sich als »Herrenvolk« über diese »Unterschicht« legten oder nicht (4, 340), ist am Ausgang der von den Hunnen diktiertem Weltgeschehen ohne jeden Belang.

Den richtigen, dem großen Thema ebenbürtigen Epilog gab aber Altheim selbst im Jahre 1951 auf den letzten Seiten seines von uns schon erwähnten Buches »Attila und die Hunnen«. Und es sind diese Sätze — wo, dem geschichtlichen Vorgang gemäß, Germanen mit den Türkvölkern zusammengestellt werden — die auch hier den sinngemässen Abschluß des großen Wurfes abgeben, den dieses Buch darstellt:

»Während die dauernden Ergebnisse der germanischen Völkerwanderung nicht in den weit ausgreifenden Zügen der Goten, Wandalen und anderer ostgermanischen Stämme zu suchen sind, sondern in dem sparsamen Geländegewinn längs des Rheins und des Alpengebietes, liegt es bei den Türken umgekehrt. Nicht an den Grenzen ihres einstigen Kerngebietes haben sie sich ausgebreitet, sondern gerade die fernliegenden Unternehmungen westlich des Altai haben Erfolg gehabt. Derart, daß heute die geschlossenen Siedlungsgebiete sich quer durch Mittelasien nach Westen bis zur Wolga, bis beiderseits des Kaspischen Sees, des Schwarzen Meeres und des Bosphorus erstrecken« (173—174).

2. Otto J. Maenchen-Helfen: *Die Welt der Hunnen*

Otto J. Maenchen-Helfen: *The World of the Huns. Studies in their History and Culture.* Edited by Max Knight. University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London 1973. — Ders.: *Die Welt der Hunnen. Eine Analyse ihrer historischen Dimension.* Deutschsprachige Ausgabe besorgt von Robert Göbl. Hermann Böhlhaus Nachf., Wien—Köln—Graz 1978.

Otto J. Maenchen-Helfen war unter den Hunnenforschern eine Ausnahmeerscheinung. In der philologischen Textkritik und linguistischen Namenkunde ebenso bewandert wie in der Archäologie und Kunstgeschichte. Seine Sprachkenntnisse reichten bis zum Alttürkischen, Chinesischen, Japanischen, Mongolischen und Ungarischen. Er kannte das Leben innerasiatischer Nomaden aus Erfahrung. Er konnte also Probleme allein bewältigen, die ganze Forscherteams kaum anzugehen wagen. Trotzdem — oder vielleicht eben deshalb — zeichnet sich seine große Arbeit durch kritische Skepsis und Selbstbeschränkung aus.

M.-H. hat sein Werk nicht mehr vollenden können. Die englische Ausgabe wurde von Max Knight, die deutsche von Robert Göbl druckfertig gemacht. Die letztere kann wohl als maßgebend betrachtet werden, zumal weil Göbl den Nachlaß des Verfassers weitgehender heranziehen konnte als der amerikanische Herausgeber.

Der englische Untertitel trifft eher zu als der deutsche. Denn es ist fraglich, ob der Verf. überhaupt die Absicht hatte, die »historische Dimension« der Hunnen zusammenfassend darzustellen. Es handelt sich vielmehr um eine Bestandsaufnahme der Hunnenforschung, um eine kritische Überprüfung aller die europäischen Hunnen betreffenden Angaben und Meinungen. Die Einschränkung kommt einer stillschweigenden Negierung des genetischen Zusammenhanges mit den fernöstlichen Hsiungnu gleich, obwohl die Archäologie der Reiternomaden aus ganz Eurasien herangezogen wird.

M.-H. erklärt bereits in seinem Vorwort, daß er keine geschichtliche Erzählung bieten will und die Kenntnis der wesentlichen Ereignisse in West- und Mitteleuropa beim Leser voraussetzt. Es war daher eine glückliche Idee des ersten Herausgebers, Max Knight, an das Werk eine Darstellung des historischen Hintergrunds, »Das römische Reich zur Zeit der Hunneneinfälle« von Paul Alexander anzuhängen, die auch in die deutsche Ausgabe übernommen wurde und von dem weniger sachkundigen Leser als allgemein orientierende Einleitung zuerst gelesen werden sollte.

Der Verf. beginnt mit einer geistreichen Charakterisierung der literarischen Zeugnisse. Im Kapitel II. »Geschichte« ergeben die Untertitel eine lückenlose zeitliche Folge: »Vom Don zur Donau«, »Die Hunnen an der Donau«, »Die Invasion in Vorderasien«, »Uldin«, »Charaton«, »Ocatr und Ruga«, »Attila«, »Attilas Reich«, »Die Hunnen in Italien«, »Zusammenbruch und Folgen«, »Der erste gotisch-hunnische Krieg (ca. 455 n. Chr.)«, »Der zweite gotisch-hunnische Krieg (463/464—466)«, »Das Ende«. Statt einer flüssigen Schilderung der Geschehnisse werden die

Quellen kritisch analysiert und die umstrittenen Fragen eingehend erörtert. Musterhaft werden auch wirtschaftsgeschichtliche Daten herangezogen, z. B. die Besteuerung der Bevölkerung im Byzantinischen Reich zur Datierung des Feldzuges von Attila auf dem Balkan im Jahre 447 (S. 84—87).

Die weiteren Kapitel behandeln die verschiedenen Lebensbereiche der Hunnen: Wirtschaft, Gesellschaft, Kriegführung, Religion, Kunst, sowie die Probleme ihrer Rasse und Sprache, schließlich die Nachrichten über »frühe Hunnen in Osteuropa«.

Die einzelnen Abschnitte wirken stellenweise fragmentarisch. Man spürt, daß der Verf. nicht mehr in der Lage war, letzte Hand an seinen Text zu legen. Seinem kritischen Geist schwebte wohl ohnehin keine vollständige und abgerundete Darstellung vor. Vielmehr stellte er die bekannten und die erst von ihm aufgestöberten Quellen zusammen, die streng überprüft und mit den Ergebnissen anderer Forschungszweige, hauptsächlich der Archäologie konfrontiert wurden. Hatte er schon im geschichtlichen Teil die »Verteufelung« der Hunnen und die modische Abwertung der geschichtlichen Rolle Attilas abgelehnt, so widerlegt er hier die angebliche Primitivität ihrer Wirtschaft. Einer vernichtenden Kritik werden die marxistischen Vorstellungen von der hunnischen Gesellschaft unterzogen; die »Militärdemokratie« ist für M.-H. »eine leere Phrase« (S. 146).

Die Zusammenstellung der schriftlichen Quellen und Sachfunde zur Bewaffnung, Religion und Kunst ist ebenfalls eine kritische Bestandsaufnahme, als ob der Verf. zeigen wollte, wie schwach begründet viele gängige Meinungen über die Hunnen sind. Seine besondere Aufmerksamkeit gilt dem archäologischen Material, so daß manche Passagen eine kritische Auseinandersetzung mit dem grundlegenden Werk Joachim Werners »Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches« darstellen. Dabei beleuchten und bestätigen die Ergänzungen erstaunliche, bis nach China, Korea und sogar Japan reichende Kulturzusammenhänge. M.-H. hütet sich jedoch, daraus historische Schlüsse zu ziehen.

Unter dem Titel »Rasse« schneidet er die Frage der Hsiung-nu an, beschränkt sich aber auf die Feststellung, daß Europäide im Altertum auch in Ostasien nachweisbar sind und Sprachen, anthropologische Rassen und in den Quellen überlieferte Volksnamen miteinander vorerst nicht verbunden werden können. Nicht weniger zurückhaltend wird das sorgfältig zusammengetragene Sprachmaterial beurteilt. Nur aus dem Stammesnamen kann man schließen, daß »ein großer Teil der Hunnen eine türkische Sprache gesprochen haben muß. . . . Die Personennamen bieten jedoch ein anderes Bild.« (S. 301) Die fünf »Appendices« sind kurze quellenkritische Exkurse. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, fünf gute Register und 95 vorzügliche Abbildungen erleichtern die Benützung des Werkes, das nach dem Herausgeber der deutschen Fassung, Robert Göbl, »ohne Zweifel einen absoluten Wendepunkt in der mehr als 200-jährigen Geschichte der Hunnenforschung« darstellt (S. X).

Die einmalige Bedeutung des Buches, auch den fünf Bände Altheims gegenüber, steht fest. Die Wendung bedeutet aber keine Richtungsän-

derung, sondern vielmehr eine neue Grundlegung. Die nüchtern kritische Bestandsaufnahme eines fast universal geschulten Gelehrten, welche die Schwächen der bisherigen Forschung aufdeckt, ist gleichsam ein Aufruf zum Neubeginn. Sie macht auch Wege frei, die der hyperkritische Verfasser selbst nicht mehr betreten hat, z. B. eine eingehendere, systematische Untersuchung der geistigen Welt der Hunnen, vor allem der Herrschaftsidee, aufgrund nunmehr gesicherter historischer Tatsachen.

3. Hermann Schreiber: *Die Hunnen*

Hermann Schreiber: *Die Hunnen*. Attila probt den Weltuntergang. Econ Verlag, Düsseldorf und Wien 1976. 2. Auflage als ungekürzte Taschenbuchausgabe: Wilhelm Heyne Verlag, München 1978 (Heyne-Buch Nr. 7053).

Hermann Schreiber ist ein ungemein vielseitiger Sachbuchautor und zweifellos ein Meister in seinem nicht alltäglichen Metier. Sein vorliegendes Werk zeigt geradezu exemplarisch die Vor- und Nachteile dieser heute recht beliebten literarischen Gattung. Glänzend geschrieben, bietet es ein anschauliches und umfassendes Bild, das sich dem Leser leicht einprägt. Umfangreiche Quellenzitate verleihen der Darstellung den Nimbus der historischen Authentizität.

Das Thema wird in fünf Büchern mit je vier Kapiteln abgehandelt. Das I. Buch unter dem Titel »Der große Schrecken« versucht mit der Schilderung der geistigen und seelischen Atmosphäre der von den Hunnen heimgesuchten christlichen Welt den reißerischen Untertitel »Attila probt den Weltuntergang« zu rechtfertigen, allerdings wenig überzeugend. Dann lernt man die »asiatischen Hunnen«, die Hsiung-nu und ihren großen Herrscher Motun kennen, den der Verf. als »eine erstaunliche Vorform Attilas« bezeichnet. Mit dieser geistreichen Formulierung weicht er der Beantwortung der seit langem heiß umstrittenen, heute aber meist verneinten Frage aus, ob die europäischen Hunnen als Nachkommen und Erben des Motun und seines Volkes anzusehen sind. Die weiteren Bücher behandeln »Attilas Volk«, »Attila — Leben und Herrschaft«, »Attila — Tod und Verklärung«. Ein »Literaturbericht« und »Namen- und Sachregister« schließen den Band ab.

Als »Sachbuchautor« nimmt sich Sch. das Recht, manche, unter den Fachgelehrten heiß umstrittene Fragen als belanglos beiseite zu schieben, andere aber nach eigenem Gutdünken zu entscheiden, wobei der »zünftigen Geschichtsschreibung« wenig Respekt gezollt wird. Damit gelangen wir zu den offensichtlichen Nachteilen der modischen popularisierten Geschichtswissenschaft. Sch. kennt und zitiert die Standardwerke der Hunnenforschung, mit Ausnahme der ungarischen, die Meanchen-Helfen gewissenhaft registriert und auch benutzt hat. Ihre fundierten Ergebnisse zieht er aber oft nur insoweit heran, als sie in sein auf Publikumswirksamkeit angelegtes Konzept passen. Sch. hat freilich auch gute und einleuchtende eigene Ideen, siehe z. B. die Ausführungen über die Schuldlosigkeit Ildicos am Tode Attilas (S. 300 ff. der Taschenbuchausgabe).

Sein Blick vermag jedoch nur selten durch die Oberfläche bis zum Wesenskern der historischen Erscheinungen vorzudringen. Spektakuläre, äußerliche Parallelen und Ähnlichkeiten bedeuten ihm mehr als wirkliche historische Zusammenhänge. Im Gegensatz zu den Hsiung-nu werden z. B. die von Altheim so ausführlich behandelten »weiße Hunnen« oder Hephthaliten kaum erwähnt. Der neuesten Fachliteratur folgend lehnt auch Sch. die früher allgemeine — in Schulbüchern heute noch geisternde — Verteufelung der Hunnen als tierische Barbaren ab. Er hat jedoch von der Gedankenwelt der Reiternomaden keine, von ihrer Lebensform nur wage und z. T. falsche Vorstellungen. Nur so kann er behaupten, daß die Nomaden keine feste Grenzen kannten (S. 59), die Hunnen vom Krieg lebten (S. 94, 100), und er widerspricht sich selbst, wo er — freilich den Fachgelehrten folgend — zugibt, daß die Viehzucht als Lebensgrundlage diene und das Nomadisieren eine regelmäßige Pendelbewegung zwischen den Sommer- und Winterweiden bedeutete (S. 95, 117). Es ist zu begrüßen, daß er — im Zusammenhang mit der Schlacht auf den »katalaunischen Feldern« — auch die Lokalforschung heranzieht. Leider ist Sch. geneigt, ihre zweifelhaften Ergebnisse und auch bloße Vermutungen in seine geistreichen Geschichtskonzeptionen als Tatsachen einzufügen. So läßt er z. B. Attila »zehn-, zwölf- oder vierzehnjährig als Geisel nach Rom« schicken (S. 132). Im allgemeinen ist bezeichnend, daß er eben das kritische Buch von Maenchen-Helfen — wie Robert Göbl treffend feststellt — »in der Praxis kaum zur Kenntnis genommen hat«. So darf man sich nicht wundern, daß z. B. die Geographie des ersten gotisch-hunnischen Krieges im Jahre 455 verworren und falsch ist, der Pelsod(sic!)-see mit dem Neusiedlersee gleichgesetzt wird (S. 320). Es istbarer Unsinn, das Schlachtfeld am Nedao am Fließchen Kapos zu suchen mit der Begründung, im Namen der Stadt Kaposvár sei die »Nachsilbe -var« ein hunnisches Wort (S. 317). Die Art, wie die Hunnengeschichte der ungarischen Chroniken herangezogen wird, bestätigt die Warnung von Denis Sinor: »Il est difficile sinon impossible d'aborder ce sujet sans se servir de travaux hongrois.« (Introduction à l'étude de l'Eurasie Centrale. Wiesbaden 1963, S. 265).

Die Bebilderung ist ansprechend, doch mutet die Auswahl ziemlich dilettantisch an. Ein Großteil der abgebildeten archäologischen Funde hat mit den Hunnen und ihrer Zeit gar nichts zu tun, mehrere Unterschriften sind einfach falsch. Die Beispiele der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts sind freilich keine historischen Dokumente, sie illustrieren — wie auch Sch. richtig andeutet — nur die Vorstellungen ihrer Entstehungszeit. Das Buch ist als Lektüre fesselnd und auch informativ, für die Erforschung der Geschichte der Hunnen bedeutet es aber einen Rückschritt.